

ERNST CASSIRER

Rousseau, Kant, Goethe

Herausgegeben, eingeleitet
sowie mit Anmerkungen und Registern
versehen von
Rainer A. Bast

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 440

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1026-5

ISBN eBook: 978-3-7873-2595-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1991. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Einleitung. Von Rainer A. Bast	VII
Zur Edition und Textgestaltung	XXI
Tabellarischer Lebenslauf Ernst Cassirers	XXIX
Literaturhinweise	XXXV

Ernst Cassirer Rousseau, Kant, Goethe

Kant und Rousseau (1939)	3
Goethe und die Kantische Philosophie (1944)	63
Kant und Goethe (1924)	101
Rousseau (1939)	107

Anmerkungen des Herausgebers zu:

Kant und Rousseau	113
Goethe und die Kantische Philosophie	161
Kant und Goethe	183
Rousseau	184
Literaturverzeichnis	185
Sachregister	201
Personenregister	203

EINLEITUNG

Jahrzehntelang war Cassirers Philosophie im deutschsprachigen Raum wenig Beachtung vergönnt. Zwei Hauptgründe, ein äußerer und ein innerer, lassen sich dafür benennen: In Deutschland waren durch Cassirers frühe Emigration 1933 infolge der Herrschaft des Nationalsozialismus die Wirkungen seiner Philosophie in den folgenden 12 Jahren ganz erheblich eingeschränkt. Daß die ersten drei Bände des ›Erkenntnisproblems‹ und die drei Bände der ›Philosophie der symbolischen Formen‹ noch vor seiner Emigration erschienen waren, konnte das Rezeptionsverbot der Schriften des Juden Cassirer im NS-Deutschland nicht brechen. Zur fehlenden Wirkungsbreite mögen weiter beigetragen haben der mehrmalige Wechsel Cassirerscher Wirkungsstätten (1933 Oxford, 1935 Göteborg, 1941 New Haven und seit 1944 New York) und daß seine beiden Spätwerke während bzw. kurz nach dem Kriege und in englischer Sprache¹ erschienen sind. – Ein innerer Grund für die geringe Rezeption in Deutschland liegt aber sicher auch in seiner Philosophie selbst. Cassirers Versuch einer kritischen Kulturphilosophie der symbolischen Formen ist sachlich auf die Durcharbeitung von und Illustration durch historisches wie rein problemorientiertes ›Material‹ an Gedanken, Tatsachen, Untersuchungen in Literatur und Wissenschaft (vor allem zu Mythos und Sprache) angewiesen, dem Cassirer durch seine geniale Auffassungsgabe und sein exorbitantes Gedächtnis entsprechen konnte; aber manchesmal stellt dieses ›Material‹ die Cassirersche Theorie, zu der man sich

¹ Lag das 1946 erschienene Buch ›The Myth of the State‹ schon 1949 in einer deutschen Übersetzung vor, so wurde der 1944 erschienene ›Essay on Man‹ erst 1960 ins Deutsche übersetzt, 1990 wurde eine Neuübersetzung vorgelegt.

Verkürzt wiedergegebene bibliographische Angaben sind im Literaturverzeichnis nachgewiesen.

durch die allerdings immer anregenden Sachdarstellungen hindurchgraben muß.² Cassirer erarbeitet seine Thesen neben der ›Philosophie der symbolischen Formen‹ vorwiegend in kleineren, ideengeschichtlichen Arbeiten (zu Epochen³ oder einzelnen Denkern⁴)⁵, von denen die meisten verstreut an abgelegenen Orten publiziert und deshalb schwer greifbar sind, und aus denen man sich seine Theorie – pointiert formuliert – herausdestillieren muß. Und vielleicht wurde Cassirers Philosophie in ihrer radikalen Andersheit gegenüber den großen *Systemen* der deutschen Philosophie sogar als undeutsch empfunden. Cassirers Programm einer historisch-kritischen Kulturphilosophie der symbolischen Formen fand in einem Nachkriegsdeutschland, das eher existentialistischen, phänomenologischen, hermeneutischen oder anthropologischen Tendenzen gegenüber offen war, wenig Beachtung, was schließlich durch die problematische Einordnung Cassirers in den als obsolet empfundenen Neukantianismus (als wesentlicher Teil der damals abgelehnten akademischen Universitätsphilosophie) noch verstärkt wurde. Daß die zwar in deutscher Sprache verfaßten ersten beiden Aufsätze dieses Bandes zuerst in englischer Übersetzung und nun erst, nach 46 Jahren, in Deutsch erscheinen, ist ein Beleg für die Rezeptionslage bei Cassirer. So gibt es bis heute keine Monographie zu Cassirer in deutscher Sprache (wenn man von einigen Dissertationen zu Spezialthemen absieht) – bei der Breite, dem Ideenreichtum, der gedanklichen Offenheit, der Gelehrtheit und dem

² Bes. in Bd 1 und 2 der ›Philosophie der symbolischen Formen‹, anders in deren Bd 3 und dem demnächst erscheinenden Material zu einem Bd 4.

³ Z. B. im Aufklärungsbuch (1932), zur Renaissance (z. B.: Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance, 1927; Die Platonische Renaissance in England und die Schule von Cambridge, 1932).

⁴ U. a. zu Goethe, Kant, Rousseau, Schiller, Shaftesbury, Heinrich von Kleist.

⁵ Seine umfangreichste ideengeschichtliche Arbeit ist ›Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit‹ (4 Bde, 1906–1920, 1950). Weitestgehend rein problembezogen sind z. B. die Arbeiten ›Substanzbegriff und Funktionsbegriff‹ (1910) und ›Zur Logik der Kulturwissenschaften‹ (1942).

Umfang des Cassirerschen Œuvres (der größer ist als der von Kants Œuvre) ein kaum glaubliches Faktum.⁶ Erst in den letzten Jahren hat eine intensivere Rezeption Cassirers in Deutschland eingesetzt.⁷

Mit dem Dreigestirn Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), Immanuel Kant (1724–1804) und Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) sind drei ebenso bedeutende wie charakteristisch unterschiedliche Denker und Menschen genannt, die in dem Halbjahrhundert, das sie in ihren Todesjahren trennt, die gesamte nachfolgende Denk- und Geistesgeschichte tief prägten.

Rousseau, ein einsamer, leidenschaftlicher, unruhig lebender Mensch und kompromißloser, zu Extremen neigender und von Idealisierungen hingerissener Denker, der die akademische Philosophie und deren Systeme ebenso ablehnt, wie er einen Natur- und ethischen Freiheitsbegriff entwirft und damit (so Kant) zum ›Newton der moralischen Welt‹ wird.

Kant, der – sein Leben an einem einzigen Ort verbringend – menschlich wie philosophisch streng-disziplinierte System-Philosoph und Aufklärer, der das gesamte Denken – auch und gerade durch eine neue Sprache – auf eine völlig neue Stufe klarer und deutlicher Rationalität hebt und System wie Synthese durch Analyse ohne Widersprüche erzeugt.

Goethe, ›dieses Ganze von Mensch und Werk‹ und der ›einzige Mensch der Geschichte, der in Vollständigkeit sich verwirklicht hat‹ (Jaspers), der Harmonie und Ganzheit – ohne sie zu verarmen oder in Mystizismus zu verfallen – durch den Widerspruch

⁶ Dem entspricht, daß in den 1981 von O. Höffe hrsg. zwei Bänden ›Klassiker der Philosophie‹ Cassirer ebenso fehlt wie in den 1982 von N. Hoerster hrsg. beiden Bänden ›Klassiker des philosophischen Denkens‹.

⁷ 1985 erschien eine Sammlung von fünf Cassirer-Aufsätzen in der PhB (›Symbol, Technik, Sprache‹), 1988 eine Aufsatzsammlung ›Über Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen‹. Die beste Monographie zu Cassirer stammt von J. M. Krois (›Cassirer. Symbolic Forms and History‹, 1987). 1992 wird im Felix Meiner Verlag eine Cassirer-Nachlaßausgabe zu erscheinen beginnen.

bildet und dieses lebt, der Befreier der deutschen Dichtung und ihr größter Lyriker.

In diesen drei, von Cassirer vorgestellten Menschen und Denkern kann man die drei möglichen, jeweils unterschiedlichsten Denk- und Lebenswege wie -typen verwirklicht sehen: der – man erlaube diese unbescheidenen Typisierungsverkürzungen – paradoxe, unruhige Rousseau, der analytische, ruhige Kant und der ganzheitliche, lebendige Goethe, die, durch ihre Gegensätzlichkeit angezogen, Einfluß aufeinander nahmen: Kant ließ sich von Rousseau ›zurechtbringen‹ (Kant⁸); »Rousseausche Gedanken sind es, die in Goethe von früh an lebendig gewesen sind« (Cassirer⁹); und daß Kant auf Goethe in dessen späteren Lebensjahren gewirkt hat, ist für diesen »von großer Bedeutung«. ¹⁰ In diesen (wie Cassirer es für Platon und Goethe formuliert:) »ursprünglichen Lebens- und Denkformen« und »großen geistigen Welten« symbolisieren sich drei »typische Weisen der geistigen Auseinandersetzung zwischen Ich und Welt«¹¹, deren Koalitionen wie Differenzen sich im Vergleich als exemplarisch und facettenreich erweisen: Anders als Goethe betonen Rousseau und Kant Ethik und Sittlichkeit; Rousseau und Goethe sind gegen Analyse, Mathematik und Newtonsche Naturbetrachtung eingestellt bei Betonung eines – wenn auch verschiedenen – Naturbegriffs; Kant und Goethe kommen in der Anerkennung notwendiger und allgemeiner Naturgesetze und in der Neubestimmung des Zweck- und Teleologie-Begriffs überein; etc.

Cassirers Zusammenstellung dieser drei großen Denker will gerade in deren jeweiliger Unterschiedlichkeit »jenen tieferen, wengleich vermittelten Zusammenhang zeigen, der zwischen ihnen dadurch entsteht, daß sie in der fundamentalen Eigenart ihres individuellen geistigen Wesens dennoch in ein und demsel-

⁸ Siehe hier ›Kant und Rousseau‹, S. 4, Anm. 1.

⁹ Goethes Idee der Bildung und Erziehung, 1932, S. 342.

¹⁰ Siehe hier ›Goethe und die Kantische Philosophie‹, S. 78, Hrsg.-Anm. 62. Zum Verhältnis Goethes zu Kant siehe Goethe selbst bes. in ›Einwirkung der neuern Philosophie‹ (WA, Abt. 2, Bd 11, S. 47–53), z. T. hier zitiert auf S. 65 f.

¹¹ Goethe und die geschichtliche Welt, 1932, S. 109, 148.

ben allgemeinen Umkreis ideengeschichtlicher Probleme und Grundansichten stehen.«¹² Erst dieser tiefere Zusammenhang vermag die historische Unableitbarkeit des Genies zu zeigen, dessen eigentlicher Grund, um mit Wilhelm von Humboldt zu sprechen, nicht in einem Früheren, schon Bekannten zu suchen ist, sondern das immer neu und die Regel gebend, sein Entstehen erst durch sein Dasein kundtut.¹³ Wo – nach Cassirer – »das Individuelle sich zu allgemeiner Bedeutung erhebt und andererseits das Allgemeine in seiner Aussprache und Darstellung noch die reine Prägung des Individuellen bewahrt«¹⁴, entstehen *neue* Formen des geistigen Lebens. Im ›Willen zur Form‹ aber, dieser »eigentümlichen Weise des Produzierens« als Kreativität und menschliche Tat, liegt für Cassirer der eigentümliche und auszeichnende Charakter des Menschen.¹⁵

Mit *Rousseau* setzt sich Cassirer neben den hier abgedruckten zwei Texten in zwei weiteren auseinander, die beide 1932 erschienen sind: ›Das Problem Jean-Jacques Rousseau‹ und in einer Darstellung seiner Rousseau-Interpretation mit anschließender Diskussion vor der Société Française de Philosophie: ›L'Unité dans l'œuvre de Jean-Jacques Rousseau‹.¹⁶ Der Cassirer-Nachlaß enthält noch einen Prager Vortrag ›Kant und Rousseau‹ vom 13. Dezember 1936. Neben diesen fünf Rousseau-Texten finden sich in Cassirers Werk weitere Hinweise zu Rousseau im Zusammenhang mit anderen Denkern.¹⁷ Rousseau gehört für Cassirer zu den zentralen ideengeschichtlichen Zeugen auf dem Weg zu Kant, der für Cassirer eine Epochenschwelle markiert.

¹² Cassirer: Freiheit und Form, S. XV.

¹³ Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung. W. v. Humboldt: Werke, Bd 6, S. 511.

¹⁴ Idee und Gestalt, S. 84.

¹⁵ Naturalistische und humanistische Begründung der Kulturphilosophie, S. 16f.

¹⁶ Publiziert im ›Bulletin de la Société française de Philosophie‹ 32, 1932, S. 45–85.

¹⁷ Z. B. im Kant-Buch S. 90–95, (238f.), 250f., in ›Freiheit und Form‹ S. 174f. (›Goethe und Rousseau‹) oder im Aufklärungsbuch S. 204–210, 346–367.

ZUR EDITION UND TEXTGESTALTUNG

1. Die Aufsätze ›Kant und Rousseau‹ sowie ›Goethe und die Kantische Philosophie‹ erschienen zuerst 1945 in einer englischsprachigen Ausgabe.¹ Die von Cassirer in seinem Vorwort dankend als »excellent« bezeichnete (sie ist es in der Tat) englische Übersetzung aus dem Deutschen besorgten drei Philosophie-Professoren an der New Yorker Columbia University: James Gutmann (1897–1988), Paul Oskar Kristeller (* 1905) und John Hermann Randall jr. (1890–1980). Diese Ausgabe enthält auf S. V die Widmung: »*To the memory / of my young friend / IN-GEORG MÜLLER-RIEMER / February 14, 1908–September 20, 1938*«. ² S. XVII enthält ein Vorwort Cassirers, das hier vom Hrsg. übersetzt und im Auszug wiedergegeben ist:

»Die beiden Aufsätze in diesem kleinen Buch handeln von verschiedenen Gegenständen, aber sie haben ein gemeinsames Thema. Sie versuchen, aus unterschiedlichen Perspektiven die Kultur des 18. Jahrhunderts und – um einen Ausdruck Whiteheads zu gebrauchen – das ›Meinungsklima‹ [climate of opinion³], aus dem diese Kultur hervorging, zu veranschaulichen. Ich habe diesen Gegenstand detaillierter in meinem Buch ›Die Philosophie der Aufklärung‹ behandelt. Während ich eine neue

¹ Ernst Cassirer: *Rousseau, Kant, Goethe. Two Essays*. Translated from the German by James Gutmann, Paul Oskar Kristeller, and John Hermann Randall jr. Princeton: Princeton University Press 1945 (= History of Ideas Series; 1).

² T. Cassirer schreibt in: *Mein Leben mit Ernst Cassirer*, S. 222: Cassirers Widmung an Ingeborg Müller-Riemer an dieser Ausgabe gehörte »zu den allerletzten Dingen, die Ernst vor seinem Tode aufschrieb«. Das ›Preface‹ Cassirers ist mit »October 1944« datiert.

³ Alfred North Whitehead gebrauchte diesen Ausdruck in ›*Science and the Modern World*‹, Kap. I, Absatz 7. Dort schreibt Whitehead jedoch zu diesem Ausdruck: »to use the happy phrase of a seventeenth century writer«.

und überarbeitete englische Ausgabe dieses Werkes vorbereite, das in naher Zukunft erscheinen wird, habe ich die Hoffnung, diese Aufsätze möchten als eine Art Einleitung zu dem größeren Band gelesen werden. Ich nehme die Gelegenheit wahr, den Herausgebern und Verwaltern von Princeton University Press meine Dankbarkeit auszudrücken, die sich zur Publikation dieser englischen Ausgabe unter den gegenwärtig schwierigen Umständen entschlossen haben . . .«

Da diese englischsprachige Ausgabe noch unter Cassirers Aufsicht zustandekam, muß sie als autorisierte Ausgabe gelten.

Grundlage für die Texte der vorliegenden Edition der Aufsätze ›Kant und Rousseau‹ und ›Goethe und die Kantische Philosophie‹ sind die Typoskripte, die wie die Manuskripte in deutscher Sprache verfaßt sind und im Cassirer-Nachlaß in der Beinecke Rare Book and Manuscript Library von Yale University (New Haven, Connecticut) verwahrt werden. Eine Durchschrift des Typoskripts ›Kant und Rousseau‹, die den drei an der Columbia-Universität arbeitenden Übersetzern der englischen Ausgabe wohl als Vorlage diente, befindet sich in den Special Collections der Columbia University Libraries (New York). Die Manuskripte zu den hier abgedruckten Texten sind nicht in die Edition mit einbezogen.

›Kant und Rousseau‹

Das *Typoskript*⁴, eineinhalbzeilig auf weißem Papier des amerikanischen Formats 8½ mal 11 inches, umfaßt 64 einseitig beschriebene Blatt in einer dunkelblauen Mappe, ehemals dreifach mit Heftklammern geheftet. Auf dem Vorderumschlag steht in zwei Zeilen: »CASSIRER / KANT UND ROUSSEAU«. Auf dem 1. Blatt ist auf der Vorderseite zu lesen: »Mrs Toni Cassirer / 839 West End Ave.«. Das Typoskript ist von S. 2 bis 64 paginiert. Bei der Paginierung ist (wohl versehentlich) die Seite 9 ausgelassen worden: Neben Pagina 10 heißt es handschriftlich:

⁴ Im Cassirer-Nachlaß trägt es nach der Ordnung durch den Logiker John Bacon die Nr 216.

KANT UND ROUSSEAU

I. Persönliche Wirkung

Die Biographen Kants berichten uns, daß Kants Arbeitszimmer, das mit spartanischer Einfachheit eingerichtet war und allen äußeren Schmuck entbehrte, nur einen solchen Schmuck besaß: an der Wand hing ein Bildnis von Jean-Jacques Rousseau.¹ Auch sonst sind die ersten Lebensbeschreibungen Kants reich an Zügen, die seine Verehrung für Rousseaus Person und seine Bewunderung für sein Werk bezeugen. Am bekanntesten ist die Erzählung, daß er, der ein Muster von Pünktlichkeit war und seine tägliche Lebensordnung nach der Uhr zu regeln pflegte, nur einmal dieser Ordnung untreu wurde: er gab seinen täglichen Spaziergang auf, als Rousseaus »Emile« erschienen war, weil ihn das Studium des Werkes, in das er sich vertieft hatte, nicht losließ.²

Aber wir bedürfen solcher anekdotischen Züge nicht, um uns von der tiefen Wirkung Rousseaus auf Kant zu überzeugen. Weit deutlicher und weit eindringlicher ist hier sein eigenes authentisches Zeugnis. Es läßt uns keinen Zweifel daran, daß das, was Kant Rousseau zu verdanken glaubte, nicht bestimmte einzelne Lehrmeinungen waren, sondern daß er ihm, an einem entscheidenden Wendepunkt seiner Entwicklung, den Weg wies, den er seither nicht wieder verlassen hat. Kant sah in Rousseau nicht den Begründer eines neuen »Systems«, sondern den Denker, der eine neue Auffassung vom Wesen und von der Aufgabe der Philosophie, von ihrer Bestimmung und ihrer Würde, besaß. »Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher« – so schrieb der vierzigjährige Kant. »Ich fühle den ganzen Durst nach Erkenntnis und die begierige Unruhe, darin weiter zu kommen, oder auch die Zufriedenheit bei jedem Fortschritt. Es war eine Zeit, da ich glaubte, dieses alles könnte die Ehre der Menschheit machen, und ich verachtete den Pöbel, der von nichts weiß. Rousseau hat

mich zurecht gebracht. Dieser verblendete Vorzug verschwindet; ich lerne den Menschen ehren, und würde mich viel unnützer finden als die gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubte, daß diese Betrachtung allen übrigen einen Wert geben könne, die Rechte der Menschheit herzustellen.«¹

Daß Rousseau in Kant eine solche innere Umstimmung zu vollbringen vermochte, erscheint auf den ersten Blick seltsam und paradox genug. Denn was konnte zwischen diesen beiden Naturen die Brücke schlagen? Bestand zwischen ihnen irgend eine unmittelbare Verwandtschaft oder bildeten sie nicht vielmehr nach Charakter und Anlage, nach Schicksal und Lebensform die äußersten Gegensätze? Vergebens wird man, wenn man sich in das Studium von Rousseaus und Kants persönlicher und philosophischer Entwicklung vertieft, nach irgend einem Berührungspunkt zwischen beiden suchen. Sie gehören völlig verschiedenen Welten an. »Was für eine Philosophie man wähle« – so lautet ein bekanntes Wort Fichtes – »hängt davon ab, was man für ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.«² Falls dieser Satz strenge und uneingeschränkte Geltung haben sollte, so wäre es schwer, irgend eine Verbindung zwischen Rousseau und Kant zu begreifen; denn im gesamten Umkreis der Philosophiegeschichte wird man kaum zwei Seelen finden, die so wenig auf einen Ton gestimmt waren, wie diese beiden.

Ein Blick auf den äußeren Lebens- und Bildungsgang beider genügt, um diesen Widerstreit ihrer Naturen in voller Schärfe hervortreten zu lassen. In Kant bildet die Regel, die »Methode«, das belebende und beseelende Prinzip, und sie wächst allmählich zu einer solchen Macht empor, daß sie sich das Leben in seiner

¹ Fragmente [Bd] 7 [recte: 8], [S.] 624. [AA, Bd 20, S. 44],

² Fichte, Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre, S[ämtliche] W[erke], [ed. I. H. Fichte, Bd] I, [S.] 434. [Akademie-Ausg. Fichtes, Bd 1/4 (Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre), S. 195],

Fülle und Vielfältigkeit nicht nur dienstbar macht, sondern daß sie diese konkrete Fülle fast auszulöschen scheint.⁵ Was Rousseau betrifft, so strebt er vergeblich danach, sein Leben irgend einer Regel zu unterwerfen und es planvoll zu gestalten; es bewegt sich ständig zwischen den äußersten Extremen, und es zerrinnt ihm zuletzt in widerstreitenden Impulsen. In keinem Beruf, in keiner Wissenschaft oder Lehre, in keiner Religion ist Rousseau jemals völlig heimisch geworden. Nacheinander hat er den Beruf des Graveurs, des Bedienten, des Steuer- und Katasterbeamten, des Erziehers, des Notenabschreibers, des Gesandtschaftssekretärs, des Musikers und Komponisten ausgeübt, ehe er seinen eigentlichen Beruf als Denker und Schriftsteller gefunden hat. In den strengen Grundsätzen des Calvinismus erzogen, hat er beim ersten Anlaß dem Calvinismus entsagt, um zur katholischen Lehre überzutreten; aber auch sie verläßt er wieder, als er im Jahre 1754 in seine Vaterstadt Genf zurückkehrt. Sein Leben besteht im unstäten Wandern⁶, das nur in der Jugend durch die ruhigen und friedlichen Jahre, die er in Les Charmettes zubringt, unterbrochen wird.

Er selbst hat hierin sein Schicksal gesehen; und dieses Schicksal war ihm nicht nur, wie in der letzten Periode seines Lebens, wo er von einer Stelle zur anderen vertrieben wurde, von außen aufgezwungen, sondern es entsprach und entsprang, wie er fühlte und aussprach, einem Grundzug seines Wesens. In den »Confessions«⁷ spricht er von jenem inneren Aufruhr seines ganzen Wesens, der ihn zwang, dem Leben in der Pariser Gesellschaft zu entfliehen. »Si la révolution n'eût fait que me rendre à moi-même, et s'arrêter là« – so fügt er hinzu – »tout étoit bien; mais malheureusement elle alla plus loin, et m'emporta rapidement à l'autre extrême. Dès lors mon âme en branle n'a plus fait que passer par la ligne de repos; et ses oscillations toujours renouvelées ne lui ont jamais permis d'y rester.«³

Rousseaus Leben konnte keinen Stütz- und Haltepunkt finden, weil es, auch abgesehen von dem, was ihn von außen her

³ Confessions [Buch] IX, p. 317. [ROC, Bd 1, S. 417]⁸

bedrohte, für seine Persönlichkeit keinen Gleichgewichtspunkt gab, in dem sie verharren konnte. Was er geleistet hat, das konnte nur in höchster Spannung und in einer jähen Erschütterung seines ganzen Wesens geleistet werden. Nur wenige seiner Werke, wie der »Emile«⁹ oder der »Contrat social«¹⁰ sind langsam in ihm gereift. Alles andere ist der Ausdruck einer seelischen oder geistigen Krise, die sich plötzlich in ihm vollzieht und ihn unvermutet überfällt. Er selbst hat uns in unvergleichlicher und unvergeßlicher Darstellung die Krisen beschrieben, die seinem ersten »Discours«¹¹ oder der »Nouvelle Héloïse«¹² zu Grunde liegen. Und immer wieder mußte er, nach solchen Erfahrungen, sein Leben und sein Werk von vorn beginnen und es wie aus dem Nichts wiederaufbauen. Es gab keine Voraussicht, die ihn leiten und die ihn vor ihm selbst, vor all den irrationalen Gewalten, denen er sich ausgesetzt fühlte, sichern und schützen konnte. Überblickt man das Ganze dieses Lebens, so wird man immer wieder an die Worte Fausts gemahnt:

»Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste?
 Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
 Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
 Begierig wütend nach dem Abgrund zu?«¹³

Rousseau greift beständig nach hohen und höchsten Zielen; aber er fühlt, daß er sie nicht erreichen kann und er sieht den Abgrund zu seinen Füßen nahe und drohend vor sich.

Stellen wir dem die Lebensführung Kants gegenüber, so ergibt sich sofort der schärfste Kontrast. Ordnung und Gesetz, Kohärenz und Konsequenz sind die Leitsterne des Kantischen Daseins. Man weiß, wie Kant diese Konsequenz bis ins Kleinste, ja ins scheinbar-Kleinlichste durchgeführt hat. Er schuf für alles und jedes eine bestimmte »Maxime« und hielt an ihr unverbrüchlich fest. Manche Vorfälle, die die ersten Biographen Kants sorgsam und getreulich verzeichnet haben, sind so seltsam und befremdlich, daß wir uns ihnen gegenüber des Lächelns kaum erwehren können. Und doch drückt sich auch in ihnen der ganze tiefe Ernst von Kants Wesen aus. Dieser Ernst verbot es Kant,

irgend etwas in der Gestaltung des Lebens, mochte es noch so unbedeutend erscheinen, der Herrschaft des Zufalls zu überlassen. Der Wille sollte sich in seiner Selbständigkeit, in seiner ursprünglichen Autonomie beweisen und dem Zufall das Heft aus der Hand nehmen.¹⁴

Auch Kants Laufbahn als Denker und als Schriftsteller ist durch diesen Zug bezeichnet. Er faßt von Anfang an ein bestimmtes Ziel ins Auge – und er entscheidet sich für einen bestimmten Weg. »Ich habe mir« – so schreibt er in der *ersten* Schrift, die er herausgegeben hat – »die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen.«⁴ Und er hat gemäß diesem Worte gehandelt, das er als Zwanzigjähriger gesprochen hat. Zwar sind seine Gedanken nur ganz langsam gereift, und sie sind von entscheidenden Umwälzungen nicht verschont geblieben. Er selbst hat uns von den mancherlei »Umkippenen« berichtet, die sein Denken im Lauf der Jahre erfahren hat. Aber all dies hält den methodischen Fortgang von Kants Denken nicht auf und nimmt ihm nichts von seinem einheitlichen Charakter. Denn alle die Schwierigkeiten, die der Kritiker Kant im Innern des Vernunftvermögen findet, ja auch alle die Antinomien, die er hier aufdeckt, dienen ihm nur dazu, immer tiefer in das Gefüge der Vernunft einzudringen und ihre Struktur und »Architektonik« immer schärfer herauszuarbeiten. Dieser ihrer inneren Gesetzlichkeit ist die Vernunft nach Kant, aus sich selbst und durch sich selbst gewiß. An₁₆ ihr besitzt sie ein für alle Mal den sichersten Leitstern, dem sie auch bei all ihren Schritten im Bereich der Erfahrung, in der allgemeinen Philosophie der Natur und in der speziellen Lehre vom Menschen, in der »philosophischen Anthropologie«, vertrauen darf.

Wenn wir also weder in bezug auf Charakter und Lebensführung, noch in bezug auf die Art und Form des Denkens irgend eine unmittelbare Verwandtschaft zwischen Kant und Rousseau finden können, so erhebt sich die Frage, von welcher Art das Band war, das beide nichtsdestoweniger mit einander ver-

⁴ [CA, Bd] I, [S.] 8. [AA, Bd 1, S. 10]¹⁵

GOETHE UND DIE KANTISCHE PHILOSOPHIE

In Goethes Gesprächen mit Eckermann findet sich eine merkwürdige Äußerung, die, biographisch und geistesgeschichtlich, von größter Bedeutung ist, die aber bisher₁ von der Goethe-Forschung kaum beachtet worden ist oder die zum mindesten noch nicht die rechte Erläuterung gefunden hat. Sie bezieht sich auf Goethes Verhältnis zur Kantischen Philosophie.

»Kant« – sagte Goethe – »hat nie von mir Notiz genommen, wiewohl ich aus eigener Natur einen ähnlichen Weg ging als er. Meine ›Metamorphose der Pflanzen‹ habe ich geschrieben, ehe ich etwas von Kant wußte, und doch ist sie ganz im Sinne seiner Lehre.«¹

»Was ist mit diesem Rätselwort gemeint?«₂ – so sind wir versucht, mit Faust zu fragen, wenn wir diese Stelle lesen. Sie enthält ein großes Paradoxon: Was hat Goethes »Metamorphose der Pflanzen«₃ mit Kant zu tun? Und wie konnte Goethe sagen, daß seine Auffassung und Betrachtung der Natur mit Kants Lehre übereinstimme? Auf den ersten Blick vermögen wir hier keinerlei Verwandtschaft zu entdecken – wir sehen nur den schärfsten Gegensatz. Dieser Gegensatz läßt sich in zwei Worten aussprechen: in dem Wort Mathematik und in dem Namen Newton.₄ Kant begann, ehe er der Kritiker der reinen Vernunft wurde, mit dem Studium der Newtonischen Physik. Sein erstes größeres Werk, die »Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels«₅ will eine Erweiterung, Ergänzung, Verallgemeinerung Newtonischer Gedanken geben. Und auch in seiner Metaphysik hat Kant diesen Weg nie verlassen. »Die echte Methode der Metaphysik« – so erklärt er – »ist mit derjenigen im Grunde einerlei,

¹ Gespräche mit Eckermann 11. April 1827 (Gespräche [Bd] III[, Nr 2484, S.] 372). – Goethes Gespräche sind im folgenden nach der Ausgabe von Flodoard Freiherr von Biedermann (5 Bände, [2. Aufl.,] Leipzig 1909 ff.) zitiert.

die Newton in die Naturwissenschaft einführte, und die daselbst von so nutzbaren Folgen war.« Dieses Urteil gehört noch der vorkritischen Zeit Kants an; es findet sich in seiner Antwort auf die Preisfrage der Berliner Akademie über die Klarheit und Deutlichkeit, die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften.² Aber auch später hat Kant ständig an ihm festgehalten. Naturlehre war und blieb ihm mathematische Naturlehre. »Ich behaupte« – so schrieb er noch 1786 in der Vorrede zu seiner Schrift »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft« – »daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel *eigentliche* Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist. . . . Eine reine Naturlehre über bestimmte Naturdinge ist nur vermittelt der Mathematik möglich; und . . . so wird Naturlehre nur so viel *eigentliche* Wissenschaft enthalten, als Mathematik in ihr angewandt werden kann.«³

Das ist der denkbar schroffste Gegensatz zu Goethes Auffassung der Natur. Goethes Naturlehre war ein einziger fortdauernder Kampf gegen Newton und die Newtonische Physik. Im Laufe von Goethes Leben hat sich dieser Kampf mehr und mehr verschärft, und zuletzt hat er zu einer tragischen Zuspitzung geführt.⁸ Überall – bei Philosophen, Physikern, Biologen – sah sich Goethe nach Bundesgenossen in diesem Kampfe um, aber fast keinen vermochte er zu überzeugen. Er stand hier allein, und diese Einsamkeit erfüllte ihn mit wachsender Verbitterung. Aber was konnte ihm *Kant* in diesem Kampf bedeuten, Kant der Schüler und der philosophische Interpret Newtons, Kant, der es sich zum Ziele gesetzt, die logischen Bedingungen der Newtonischen Naturwissenschaft kritisch zu untersuchen? Kant forderte die völlige *Durchdringung* der Naturlehre mit Mathematik, Goethe lehnte eine solche Durchdringung energisch ab. »Als getrennt muß sich darstellen« – so sagt er,⁹ – »Physik von Mathematik. Jene muß in einer entschiedenen Unabhängigkeit bestehen und mit allen liebenden, verehrenden, frommen Kräften in die Natur

² Kants Werke, ed. Cassirer [Bd] II[, S.] 186. [AA, Bd 4, S. 286].

³ Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, [Kants] Werke[, Bd] IV[, S.] 372 (Ausgabe E. Cassirer). [AA, Bd 4, S. 470].

und das heilige Leben derselben einzudringen suchen, ganz unbekümmert, was die Mathematik von ihrer Seite leistet und tut. Diese muß sich dagegen unabhängig von allem Äußeren erklären, ihren eigenen großen Geistesgang gehen und sich selber reiner ausbilden, als es geschehen kann, wenn sie wie bisher sich mit dem Vorhandenen abgibt und diesem etwas abzugewinnen oder anzupassen trachtet.«⁴

Es ergibt sich hieraus: von der *Physik* aus gab es für Goethe keinen Zugang zu Kant. Und auch der *Logiker* Kant, der Kritiker der reinen Vernunft, vermochte ihm nichts Entscheidendes zu bieten. Wir wissen, daß er, im Gegensatz zu Herder¹⁰, hohe Bewunderung für Kants Grundwerk empfand. An Bemühungen, in dasselbe einzudringen, hat er es nicht fehlen lassen. Sein Handexemplar der »Kritik der reinen Vernunft«, das in Weimar aufbewahrt ist, zeigt uns das eingehende Studium, das er ihm gewidmet.¹¹ Aber als Ganzes konnte das Werk für ihn nie die Bedeutung gewinnen, die es für Schiller gewonnen hat.¹² Es entsprang einer anderen Denkart – und es lag außerhalb seines Lebens- und Bildungsganges. Er selbst hat das deutlich gefühlt. »Der Eingang« – so sagt er – »war es, der mir gefiel; ins Labyrinth selbst konnt' ich mich nicht wagen; bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der Menschenverstand, und ich fühlte mich nirgend gebessert.«⁵

War es also nur ein *Kompromiß*, der Goethe schließlich dazu führte, die Kantische Philosophie gelten zu lassen – und war es die Freundschaft mit Schiller, der ihm diesen Kompromiß abnötigte? Lange Zeit hat die literarhistorische Forschung so geurteilt, und noch heute scheint dies die herrschende Meinung zu sein.¹⁴ Aber diese Auffassung ist unhaltbar. Nicht Schiller war es, der Goethe die Augen für Kant öffnete. Lange vor dem intimen Verkehr mit Schiller hatte er seinen Weg zu Kant gefunden.

⁴ Goethe, *Maximen und Reflexionen*. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs herausgegeben von Max Hecker (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Band 21), Weimar 1907, Nr. 573, S. 124.

⁵ Einwirkung der neueren Philosophie, *Naturwissenschaftliche Schriften*, Weimarer Ausgabe, Zweite Abteilung, Band XI, S. 49.¹³

Wir besitzen darüber ein vollgültiges Zeugnis. Schon im Jahre 1790 schreibt Körner an Schiller über einen Besuch Goethes in Dresden. »Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir, ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilsamer, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich erraten. Wo sonst als – im Kant. In der Kritik der Urteilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie gefunden.« (6. Oktober 1790)¹⁵ Die »Kritik der Urteilskraft« war es, die Goethe das Verständnis für die Kantische Philosophie erschloß.¹⁶ Und es war noch mehr als Philosophie – als rein theoretische Belehrung – was er in ihr fand. Er selbst hat uns diesen ersten Eindruck in seinem Aufsatz »Einwirkung der neueren Philosophie« klar und prägnant beschrieben: »Nun aber kam die Kritik der Urteilskraft mir zu Händen und dieser bin ich eine höchst frohe Lebensperiode schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen neben einander gestellt, Kunst- und Natur-Erzeugnisse eins behandelt wie das andere, ästhetische und teleologische Urteilskraft erleuchteten sich wechselsweise.

Wenn auch meine Vorstellungart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermissen schien, so waren doch die großen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Tun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst so wie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen. Die Erzeugnisse dieser zwei unendlichen Welten sollten um ihrer selbst willen da sein, und was *neben* einander stand, wohl *für* einander, aber nicht absichtlich *wegen* einander.«⁶

In diesen letzten Worten erfassen wir, worin das verbindende Glied zwischen Kant und Goethe bestand. Der zweite Teil der »Kritik der Urteilskraft« führt den Titel: Kritik der *teleologischen* Urteilskraft. Auch hier fordert Kant eine strenge Grenzbestimmung. Er will den Zweckbegriff aus der Betrachtung der

⁶ Einwirkung der neueren Philosophie, [WA, Abt. 2:] Naturwissenschaftliche Schriften, Band XI, S. 50f.

organischen Naturwissenschaft keineswegs ausschließen. Er erklärt eine rein mechanische Beschreibung der Lebensvorgänge für unmöglich. »Es ist ganz gewiß« – so sagt er – »daß wir die organisierten Wesen und deren innere Möglichkeit nach bloß mechanischen Prinzipien der Natur nicht einmal zureichend kennen lernen, viel weniger uns erklären können; und zwar so gewiß, daß man dreist sagen kann, es ist für Menschen ungeeignet, auch nur einen solchen Anschlag zu fassen oder zu hoffen, daß noch etwa dereinst ein Newton aufstehen könne, der auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werde: sondern man muß diese Einsicht den Menschen schlechterdings absprechen.«⁷

Aber wenngleich Kant den Zweckbegriff als heuristisches Prinzip der Naturforschung nicht nur gelten läßt, sondern ihn auch als unumgänglich ansieht, wenn er ihn als eine Maxime der reinen Vernunft bezeichnet, so lehnt er doch die bisherige naive und unkritische Form der Zweck-Erklärung aufs schärfste ab. Im 18. Jahrhundert war die Kraft dieser Erklärungsweise noch ungebrochen. Dem Literarhistoriker ist diese Denkweise aus einem Werk wie Brockes' »Irisches Vergnügen in Gott« vertraut.¹⁸ Alles in der Natur dient der Ehre Gottes – aber alles dient zugleich den Zwecken des Menschen; alles ist für ihn, für seinen Nutzen und Vorteil bestimmt.¹⁹

Aber was wir heute bei der Lektüre des Buches von Brockes belächeln, das steht keineswegs allein. So wie Brockes sprachen auch echte philosophische Denker – so sprach z. B. Christian Wolff²⁰, den Kant in der Vorrede zur zweiten Auflage der »Kritik der reinen Vernunft« den »Urheber des bisher noch nicht erloschenen Geistes der Gründlichkeit in Deutschland« genannt hat.²¹ Auch Wolff zieht nirgends eine scharfe Grenze zwischen Zweckmäßigkeit und bloßer Nutzbarkeit. Seiner deutschen Metaphysik, seinen »Vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt«²² hat

⁷ Kant, Kritik der Urteilskraft, § 75 (Werke, ed. Cassirer, [Bd] V, S. 478 f.) [AA, Bd 5, S. 400];⁷

ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Kant und Rousseau

¹ Jachmann: »Die weißen Wände [der Zimmer seines Hauses] waren gar nicht ausgeziert. Seine Studierstube enthielt außer seinem Schreibtische noch eine Kommode und zwei Tische, welche mit Schriften und Büchern belegt waren. An der Wand hing Jean Jacques Rousseau.« (Immanuel Kant, 1968, S. 196; siehe auch W. Kuhrke: Kants Wohnhaus, 1924, S. 9) Das Bild war ihm von seinem Freund, dem Bankdirektor Ruffmann geschenkt worden. Auch in Cassirers Kant-Buch, 1975, S. 386.

² Borowski: »Des J. J. Rousseaus Werke kannte er alle und dessen Emil hielt ihn bei seiner ersten Erscheinung einige Tage von den gewöhnlichen Spaziergängen zurück.« (Immanuel Kant, S. 79)

Den folg. Absatz macht die engl. Ausg., nicht das Typoskript.

³ Bei Kant heißt es: »die Menschen ehren«. Der AA-Text hat zahlreiche und erhebliche Lesarten-Abweichungen gegenüber Hartenstein. Siehe auch Cassirers Kant-Buch S. 93 f. und 251. Auch Hölderlin hat sich »vom großen Jean Jacques [...] ein wenig über Menschenrecht belehren lassen« (Brief Hölderlins an Neuffer vom 28. 11. 1791. Hölderlin: Sämtl. Werke, ed. Beissner, Bd 6/1, S. 70).

⁴ Bei Fichte heißt es: »hängt sonach davon ab«.

⁵ Siehe hier S. 6 unten und S. 57 mit Hrsg.-Anm. 252.

⁶ Siehe hier S. 56 mit Hrsg.-Anm. 248.

Den folg. Absatz macht die engl. Ausg., nicht das Typoskript.

⁷ Les confessions (posthum 1782 und 1789). In: ROC, Bd 1. Dt.: Bekenntnisse, ed. Hardt/Krauss, 1985.

⁸ »Hätte diese Zurückbildung nur mich mir selber wiedergegeben und wäre dann stehengeblieben, so wollte ich es gutheißen, aber unglücklicherweise wirkte sie weiter und riß mich mit Windeseile ans entgegengesetzte Ufer. Fortan hat meine ins Schwanken geratene Seele stets den Ruhepunkt hüben oder drüben überschritten, und die unaufhörlich erneuerten Pendelstöße haben ihr nie wieder vergönnt, ihr Gleichgewicht zu finden.« (Bekenntnisse, ed. Hardt/Krauss, S. 584)

Den folg. Absatz macht die engl. Ausg., nicht das Typoskript.

⁹ *Émile ou de l'éducation* (1762). In: ROC, Bd 4. Dt.: *Emil oder Über die Erziehung*, ed. Schmidts, 1989.

¹⁰ Du contrat social; ou, principes du droit politique (1762). In: ROC, Bd 3. Dt.: Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts. In Rousseau: Sozialphilos. u. Polit. Schriften, ed. Koch, 1981.

¹¹ Discours sur les sciences et les arts (1750). In: ROC, Bd 3. Dt.: Über Kunst und Wissenschaft. In Rousseau: Schriften zur Kulturkritik, ed. Weigand, 1983.

¹² Julie, ou La nouvelle Héloïse (1761). In: ROC, Bd 2. Dt.: Julie oder Die neue Héloïse, ed. Gellius/Wolff, 1978.

¹³ Faust I: WA, Abt. I, Bd 14, S. 168, Vers 3348–51. Bei Goethe steht mit Fragezeichen: »Bin ich der Flüchtling nicht?«

¹⁴ Den folg. Absatz macht die engl. Ausg., nicht das Typoskript.

¹⁵ Das Zitat entstammt der Vorrede, Artikel 7, der Schrift: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurteilung der Beweise, derer sich Herr von Leibniz und andere Mechaniker in dieser Streitsache bedienen haben, nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen, welche die Kraft der Körper überhaupt betreffen (1746). Kant war 22 Jahre alt, als die Schrift erschien.

¹⁶ Im Typoskript hieß es ursprünglich: »gewiß; und an ihr«.

¹⁷ Der im Typoskript vorhandene Absatz an dieser Stelle ist durch Anschlußstrich weggenommen.

¹⁸ Das Apostrophierte ist kein Zitat von Kant, für den aber die Begriffszergliederung wichtig ist: »Ein großer Teil, und vielleicht der größte, von dem Geschäfte unserer Vernunft besteht in Zergliederung der Begriffe« (CA, Bd 3, S. 39; AA, Bd 3, S. 32; vgl. CA, Bd 2, S. 176, AA, Bd 2, S. 276). Die ›Trockenheit‹ der Kantischen Methode bzw. seines späteren Stils ist eine ebenso alte wie umstrittene Einschätzung. Spricht Heine z. B. von Kants »so grauem, trockenen Packpapierstyl«, seiner »steifen, abstrakten Form«, »hofmännisch-abgekältesten Kanzleisprache« und seinem »schwerfälligen, steifleininen Styl« (Religion u. Philos. in Deutschland, Buch 3; Heine: Histor.-krit. Gesamtausg., Bd 8/1, S. 83), so liest man bei Schopenhauer von der »glänzenden Trockenheit« der Kantischen Denkkraft (Die Welt als Wille u. Vorstellung, Bd 1, Anhang. Sämtl. Werke, ed. Löhneysen, Bd 1, S. 578). Zu dieser Trockenheit, auch seiner eigenen, äußert sich Kant selbst öfters. In ›Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes‹ z. B. befürchtet er, »die Zärtlichkeit derer, die vornehmlich über Trockenheit klagen, zu beleidigen« (CA, Bd 2, S. 79; AA, Bd 2, S. 74), in der ›Kritik der reinen Vernunft‹ will er sich nicht »bei einer trockenen und langweiligen Zergliederung« aufhalten; in den ›Reflexionen‹ zu diesem Werk meint er: »Die methode meines Vortrages hat eine nachtheilige Gestalt. Sie sieht scholastisch aus, mithin grüblerisch trocken«; dennoch

phie der Geschichte der Menschheit verstehe man gewöhnlich »logische Pünktlichkeit in Bestimmung der Begriffe« etc. (CA, Bd 4, S. 179; AA, Bd 8, S. 45).

²⁶⁵ Im Typoskript durch Cassirers Hand geändert von: »zeigt [...] auf ein Problem [...] führt,«.

²⁶⁶ Kant bezeichnet in der Vorrede zur 2. Aufl. seiner »Kritik der reinen Vernunft« den Weg einer Wissenschaft vom »bloßen Herumtappen« zum »sicheren« oder »königlichen Weg« als »Revolution der Denk-art« (CA, Bd 3, S. 16 ff.; AA, Bd 3, S. 10 ff.). Siehe auch hier Hrsg.-Anm. 191.

²⁶⁷ Bei diesen, in der Hartenstein-Ausg. abgedruckten »Fragmenten« handelt es sich um Kants »Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen« (siehe a. a. O., Bd 8, S. X), die sich in krit. Edition in AA, Bd 20, finden.

²⁶⁸ Im Typoskript ursprünglich: »in der bekannten Gesamtausgabe«.

²⁶⁹ Es muß heißen: »Writings«, »editions«, »introductions«, »C. E. Vaughan«.

Goethe und die Kantische Philosophie

¹ Im Typoskript ist von Cassirers Hand »leider« durch »bisher« ersetzt.

² WA, Abt. 1, Bd 14, S. 67, Vers 1237.

³ Siehe hier Hrsg.-Anm. 50.

⁴ Isaak Newton (1643–1727), engl. Mathematiker, Physiker und Astronom, Begründer der klassischen theoretischen Physik und damit der exakten Naturwissenschaft u. a. durch die Formulierung der drei Axiome der Mechanik, der Bewegungsgleichung und des Gravitationsgesetzes; Begründer auch der Himmelsmechanik durch den Nachweis der Gültigkeit der irdischen Naturgesetze auch für die Himmelskörper.

⁵ Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonischen Grundsätzen abgehandelt (1755): CA, Bd 1, S. 219–370; AA, Bd 1, S. 215–368.

⁶ Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Zur Beantwortung der Frage, welche die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf das Jahr 1763 aufgegeben hat (1764): CA, Bd 2, S. 173–202; AA, Bd 2, S. 273–301.

⁷ Bei Kant heißt es: »Ich behaupte aber« und »bestimmte Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) ist«.

⁸ Siehe dazu Cassirer: Goethe und die mathematische Physik. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung. In: *Idee und Gestalt*, 1971, S. 33–80. Deren 1. Satz lautet: »In Goethes Leben und im Aufbau seiner theoretischen Weltansicht bildet sein Verhältnis zur Mathematik und zur mathematischen Naturwissenschaft den tragischen Einschlag.«

⁹ Im Typoskript durch Cassirers Hand geändert von: »so sagte Goethe«.

¹⁰ Das Verhältnis Johann Gottfried Herders (1744–1803) zu Kant gehört zu den bekanntesten und bemerkenswertesten des 18. Jh.s. Der junge Herder war als Student Kants in den frühen 60er Jahren enthusiastisch von dem großen Philosophen, der mit dem genialischen Herder auch verkehrte. Seit 1767 ist eine allmähliche Distanzierung zwischen beiden festzustellen, die durch zwei Rezensionen Kants von Herders ›Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit‹ vom Jan. und Nov. 1785 (CA, Bd 4, S. 177–200; AA, Bd 8, S. 43–66) zum offenen Gegensatz, ja – von Herders Seite aus – zur erklärten Feindschaft wird (Kants durchaus gerechte Besprechung kränkt in den wenigen, wohlmeinenden, aber auch väterlich ermahnenden Ratschlägen den empfindsamen, reizbaren Herder), die sich schon im zweiten Teil der ›Ideen‹, in der kleinen aber bedeutsamen Schrift ›Gott. Einige Gespräche‹ (1787), der ›Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft‹ (1799), der ›Kalligone‹ (1800; gegen Kants ›Kritik der Urteilskraft‹) und zahlreichen Briefen (z. B. vom 14. 2. 1785 an Johann Georg Hamann [1730–1788]) zur reinen Polemik, ja zu blankem Haß steigert. In diesem Streit zwischen Herder und Kant kommen nicht nur zwei unterschiedliche Charaktere zum Ausdruck (vornehme Ruhe und kühle, sachbezogene Gelassenheit bei Kant gegen ungestüme, ungeduldige und reizbare Emotionalität bei Herder), sondern auch zwei völlig verschiedene Denk- und Philosophie-Typen (logische, an klaren und deutlichen Begriffen orientierte, analytische Erkenntniskritik bei Kant, genialisch schauende, dichterisch einführende Phantasie und Geschichtsmetaphysik bei Herder; kritisches Denken und Verstand bei Kant, ganzheitliches Denken und Humanität bei Herder). Vgl. auch Cassirers Kant-Buch S. 243–246, wo er auf die »vortreffliche Darstellung« Eugen Kühnemanns verweist (Herder, 1912, S. 383–411 und 590–595).

¹¹ Zu Goethes Handexemplar von Kants ›Kritik der reinen Vernunft‹ siehe hier Hrsg.-Anm. 133. Cassirer kannte die Kant-Ausgaben Goethes persönlich: Er hatte im Mai 1905 mit seiner Frau Weimar besucht (siehe hier die Einleitung S. XV). Über die ›Qualität‹ dieser Anstreichungen Goethes (falls es eine solche überhaupt gibt), finden sich die entgegengesetztesten Meinungen. Urteilt E. Bergmann, Goethes Bleistifanstreich-

chungen »beweisen keine Art von Verständnis des Inhalts. Es sind die Bleistiftstriche Eines, der sich durch Unterstreichen gewisser Worte rein mechanisch vor dem Einschlafen zu bewahren sucht« (Bergmann: Rezension von Th. Ziegler: Goethes Weltanschauung, 1917, S. 295), so findet G. Rabel »Goethes Anstreichungen vielfach sinngemäßer als die Sperrungen in der Ausgabe der Phil. Bibliothek. Oft ist mir eine zuvor dunkle Stelle durch Betonen der von Goethe hervorgehobenen Worte plötzlich licht geworden« (Rabel: Goethe und Kant, Bd 1, 1927, S. 7).

¹² Cassirer: Schiller und Shaftesbury, 1935, S. 46: »Was Schiller die Kantische Philosophie wert, und was sie ihm zuletzt ganz unentbehrlich machte, das war der Umstand, daß er in ihr seine eigenen künstlerischen Erfahrungen bestätigt, und daß er sie zugleich bereichert und vertieft fand; daß durch sie, wie Schiller es selbst ausdrückt, die Empirie auf feste Prinzipien gebracht, und die Prinzipien an der Empirie geprüft und nachgemessen wurden.«

¹³ A. a. O., S. 51, schreibt Goethe: »[...] in der Kritik der reinen Vernunft, in welche tiefer einzudringen mir auch zu gelingen schien [...]«. Vgl. dazu ein Zitat aus Goethes Gesprächen vom 18. 12. 1823, hier Hrsg.-Anm. 32.

¹⁴ Z. B. bei K. Rosenkranz: Göthe und seine Werke, 1847, S. 83; F. Jodl: Goethe and Kant, 1901, S. 261. Quelle dieses Irrtums, der u. a. in Ueberwegs »Grundriss der Geschichte der Philosophie« (13. Aufl., Teil 3, 1953, S. 616) richtiggestellt ist, ist wohl ein Diktum aus Goethes Gesprächen; Goethe soll zu Boisseree am 3. 10. 1815 gesagt haben: »[...] so kam er durch Schiller an die Kantische Philosophie, die er sich von Reinhold in Privatstunden vortragen ließ usw.« (Goethes Gespräche, ed. Biedermann, Bd 2, Nr 1720, S. 349). Aber zu Eckermann soll er am 14. 4. 1827 geäußert haben: »Schiller pflegte mir immer das Studium der Kantischen Philosophie zu widerraten. Er sagte gewöhnlich, Kant könne mir nichts geben. Er selbst studierte ihn dagegen eifrig, und ich habe ihn auch studiert, und zwar nicht ohne Gewinn« (a. a. O., Bd 3, Nr 2484, S. 373).

Der Einfluß Kants auf Goethe wie auch das Verhältnis des Dreigestirns Kant-Schiller-Goethe untereinander ist in zahlreichen Publikationen diskutiert worden, bes. seit Karl Vorländers Veröffentlichungen dazu. O. Harnack formuliert, daß Goethe »die völlige Annäherung an Kant vor allem erleichtert [wurde] durch die Brücke, welche sein neugewonnener Freund Schiller ihm über die Kluft baute« (Harnack: Goethe, 1905, S. 26 f.). K. Fischer schrieb 1858: »Kant dachte nur moralisch, Goethe nur ästhetisch.« Schiller stelle sich in die »bewegliche Mitte« »zwischen Beide in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde, die

den moralischen Standpunkt mit dem ästhetischen ausgleichen wollte« (Schiller als Philosoph, 1868, S. 8, 76). Ähnlich findet A. Baumgartner: »Theoretisch nimmt Schiller eine Mittelstellung zwischen Kant und Göthe ein« (Göthe, 1886, S. 198). Für J. Cohn gab Schiller »Goethe in der für ihn einzig möglichen Form, was dem Dichter von Kant förderlich werden konnte« (Das Kantische Element in Goethes Weltanschauung, 1905, S. 286). F. Paulsen meint, daß »nicht so sehr Goethe zu Kant hingeführt, als vielmehr Schiller von Kant abgezogen worden ist, vor allem in der Moral« (Goethes ethische Anschauungen, 1902, S. *6). Für G. Rabel wirkt »sehr erheiternd [...] der Disput, ob Schiller zu Kant hin oder Goethe Schiller von Kant weg gezogen habe. Keiner zog hin, keiner zog her. Sie fanden sich in Kant« (Goethe und Kant, Bd 1, 1927, S. 57f.). Rabel teilt (a. a. O., S. 57) Vorländers Meinung, nicht Schiller habe zwischen Goethe und Kant vermittelt, sondern Kant sei der Vermittler zwischen Schiller und Goethe – welche These Vorländer 1928 bestätigt (Goethe und Kant, S. 234). Gleichwohl liest man in Vorländers Buch »Kant, Schiller, Goethe« (2. Aufl., 1923, S. 259): »Schiller aber ist, wie wir gezeigt haben, der Vermittler zwischen beiden Großen [Kant und Goethe] gewesen« und: »Durch den Freundschaftsbund mit Schiller (1794) ist dann auch Goethe, der bis dahin seine philosophische Nahrung namentlich aus Herder und Spinoza gezogen hatte, der Kantischen Philosophie nähergebracht worden. Schon vorher hatte er sich nach seinem eigenen Bekenntnis durch die Grundgedanken der Kritik der Urteils-kraft lebendig angeregt, [...]« (Immanuel Kant und sein Einfluß auf das deutsche Denken, 1925, S. 91f.).

Cassirer: Freiheit und Form, 1975, S. 170: »Goethe hat, lange vor seiner Verbindung mit Schiller, die Beziehung zur Kantischen Lehre selbständig gesucht und für sich festgestellt. [...] von der Seite des Formproblems her hat Goethe, von der Seite des Freiheitsproblems her hat Schiller seinen Weg zu Kant gefunden.«

¹⁵ Dieser Brief Christian Gottfried Körners (1756–1831) an Schiller findet sich in: Schillers Briefwechsel mit Körner, ed. Goedeke, 2. Aufl., Teil 1, S. 380–382, Cassirer-Zitat auf S. 381. Siehe hierzu R. Steiger: Goethes Leben von Tag zu Tag, Bd 3, S. 107.

Im Brieftext heißt es: »mittheilender« und »Kritik der teleologischen Urteils-kraft«.

¹⁶ Siehe dazu G. v. Molnar: Goethes Studium der Kritik der Urteils-kraft, 1984.

¹⁷ Bei Kant heißt es: »Es ist nämlich ganz gewiß«.

¹⁸ Barthold Hinrich Brockes (1680–1747), bedeutender deutscher, spätbarocker Dichter, der in seinem Hauptwerk »Irdisches Vergnügen in

Gott« (9 Bde, 1721–1748; Nachdruck Bern 1970), einer Gedichtsammlung, der überall zweckmäßigen Einrichtung der Schöpfung durch Gott nachgeht und das Gegenständliche mit bisher nicht gekannter Genauigkeit und sinnlicher Differenziertheit beschreibt, womit er als Vorbild für die Naturlyrik von Albrecht von Haller (1708–1777) bis Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) wirkte.

¹⁹ Den folg. Absatz macht die engl. Ausg., nicht das Typoskript.

²⁰ Christian Wolff (1679–1754), bedeutendster Philosoph der deutschen Frühaufklärung. Schuf das System des dt. Rationalismus, indem er die Philosophie Leibniz' in eine schulmäßig systematische Fassung brachte und maßgeblich zur Ausbildung der deutschen philosophischen Terminologie beitrug.

²¹ CA, Bd 3, S. 28; AA, Bd 3, S. 22. Vgl. auch a. a. O. CA, Bd 3, S. 32; AA, Bd 3, S. 25. Auch in seinem Kant-Buch (S. 74) und in ›Thorilds Stellung« (S. 38) gibt Cassirer dieses Kant-Zitat.

²² Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt [Deutsche Metaphysik]. 2., vermehrte Aufl. 1751. 1983.

²³ Den folg. Absatz macht die engl. Ausg., nicht das Typoskript.

²⁴ Den folg. Absatz macht die engl. Ausg., nicht das Typoskript.

²⁵ Im Typoskript durch Cassirers Hand geändert von: »natürlich«.

²⁶ Eine Figur aus Goethes ›Faust« I.

²⁷ Das dritte Zitat findet sich a. a. O. so nicht; S. 125 heißt es vielmehr: »Man findet über dieses bey der Abwechslung des Tages und der Nacht den Nutzen, daß Menschen und Thiere, die [...]«; S. 126 liest man: »Unterdessen dienet [...] die Nacht zu einigen Verrichtungen, [...]« Diese Zitate finden sich auch in der 2. Aufl. des Werks (die mit der 3. Aufl. seiten-, aber nicht satzidentisch ist): Vernünfftige Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge, Den Liebhabern der Wahrheit Mitgetheilet [Deutsche Teleologie]. 2. Aufl. 1726. 1980.

²⁸ Die Stelle findet sich im 1. Kapt. des ›Candide«: »Il est démontré, disoit-il, que les choses ne peuvent être autrement: car tout étant fait pour une fin, tout est nécessairement pour la meilleure fin. Remarquez bien que les nez ont été faits pour porter des lunettes; aussi avons-nous des lunettes.« (Voltaire: Œuvres complètes, ed. Moland, Bd 21, S. 138; in der krit. Edition von A. Morize, 1957, S. 4 f.) »Es ist bewiesen, sagte er, daß die Dinge nicht anders sein können: denn da alles zu irgendeinem Zwecke gemacht ist, dient es notwendigerweise dem besten Zwecke. Man achte darauf, daß die Nasen geschaffen sind, um Brillen zu tragen; also haben wir Brillen.« (Hildebrandt: Voltaire, Candide, 1963, S. 35) Im Artikel ›Fin. Causes finales« des ›Dictionnaire philosophique« heißt es: